

teils überhoben sind. Der Verfasser untersucht an Hand der äußern und innern Zeugnisse den einheitlichen und mosaischen Ursprung des Fünfbuches und kommt dabei zu Ergebnissen, die mit der Entscheidung der päpstlichen Bibelkommission in Einklang stehen. Vielleicht wird er zwar einem Teil der katholischen Erklärer in seinen Ausführungen zu weit, einem andern nicht weit genug gehen; doch scheint er mir eine glückliche Mitte einzuhalten. Eingehend befaßt er sich dann mit der Geschichte der Pentateuchkritik, am ausführlichsten natürlich mit der Graf-Wellhausen'schen Hypothese. Lehrreich ist die Beobachtung, wie sie sich aus einfachen Anfängen zu immer verwickelteren Formen ausgewachsen und sich damit immer mehr gefährdet hat, und die Erscheinung, daß sich auch auf rationalistischer Seite die Angriffe gegen sie zusehends mehren. So kann man damit rechnen, daß der Wellhausenianismus in etwa 25—30 Jahren, wenn das Geschlecht derer, die unter dem Einfluß seiner Väter und Paten gestanden haben, ausgestorben ist, in seinen wesentlichen Punkten erledigt sein wird. Allerdings ist auch die Stellung der katholischen Forscher, die ja eigentlich den ersten Anstoß zur Pentateuchfrage gegeben haben, durchaus nicht einheitlich, wie die Ausführungen auf S. 61—65 dartun; mit Recht bemerkt daher der Verfasser, daß es noch vieler und opfervoller Einzelforschung bedarf, bis wir uns ein klareres und sichereres Bild von der Entstehung des Pentateuchs machen können. Ausführlich wird der geschichtliche Wert der Genesis, sowohl der Urgeschichte als auch der Patriarchenberichte, bestimmt und gegen die vielfachen Angriffe verteidigt.

Die Erklärung gliedert sich nach den beiden Hauptteilen. Der erste Teil, die Urgeschichte, erfordert selbstverständlich eine sehr eingehende Behandlung. Denn die hier auftretenden Fragen sind einerseits überaus zahlreich und schwierig, anderseits in einer schier unübersehbaren Literatur erörtert. Sehr zu begrüßen ist es, daß sich an die wichtigeren Teile Gesamtbetrachtungen anschließen, die den jeweils vorliegenden Stoff zusammenfassen und planmäßig nach allen Seiten erwägen. Eine Reihe längerer oder kürzerer Exkurse bietet außerdem willkommene Ergänzungen. Bei der Frage von der Ausdehnung der Sündflut legt der Verfasser die verschiedenen Ansichten vor, ohne sich klar für eine bestimmte zu entscheiden; er neigt zur geographischen und anthropologischen Beschränkung. — Der zweite Hauptteil, die Patriarchengeschichte, wirft ge-

wis noch viele Fragen auf; sie sind aber, schon weil sie sich auf geschichtlichem Boden bewegen, scharfer abgegrenzt und daher auch faßlicher und leichter zu erledigen. Auch hier finden sich wieder besondere Ausführungen, die sich mit dem geschichtlichen Wert oder der literarischen Überlieferung oder mit chronologischen Fragen befassen. Bei diesen legt sich der Erklärer auch wieder, das Für und Gegen wohl abwägend, recht vorsichtig aus und überläßt dem Leser schließlich selbst die Entscheidung. In einem kurzen Schlußwort faßt er endlich den religiösen Entwicklungsang der Menschheit und des ausgewählten Volkes, soweit ihn das Buch zeigt, in warmen Worten kurz zusammen.

Was das vorliegende Werk auszeichnet, ist außer der gründlichen Darlegung des Pentateuchproblems die umfassende Verwertung der einschlägigen Literatur, die Besonnenheit in der Auslegung und die klare Linienführung in der Behandlung der oft sehr verwickelten und dunklen Fragen. Wenn der Verfasser nach dem Vorwort meint, daß seine Auffassungen im ganzen und einzelnen vielfach keine Billigung finden werden, so darf er unseres Erachtens eher hoffen, daß er vielseitigen Beifall ernten wird, und jedenfalls überzeugt sein, daß er der katholischen Wissenschaft einen großen Dienst erwiesen hat.

H. Wiesmann S. J.

Religionsgeschichte

Der orientalische Schlangendrake. Ein Beitrag zum Verständnis der Schlange im biblischen Paradies. Von Dr. phil. Barbara Renz. gr. 8° (III u. 123 S.) Augsburg 1930, Haas & Grabherr. M 3.—

Eine eingehende, jahrzehntelang währende Forschung hat die Verfasserin dieser Studie zu der Überzeugung geführt, daß „Schlangendracken“ (Mischgebilde von Schlange und Drache oder ungewöhnlich große Schlangen), die sehr häufig mit der Vorstellung des Baumes verbunden sind, als Träger hochbedeutsamer Ideen und Kräfte, vor allem als Bilder des Lebens, als Symbole der Zeugung und Fruchtbarkeit, als Andeutungen steter Verjüngung und Auferstehung im Kult der ältesten Völker eine beherrschende Rolle spielen. Sie sind Gegenstand mannigfach gefärbter Überlieferungen und eines ausgestalteten Zeremoniendienstes. Aus einem unabsehbaren Detail ausgegrabener Bildwerke, Tafeln, Statuen, Reliefs, Tempelruinen und schriftlicher Dokumente hat Dr. Renz mit Bienenfleiß

und zielsicherer Wertung die typischen Momente herausgeholt und weiteren Leserkreisen vermittelt. In die vorausgehende Entdeckung- und Forscherarbeit teilten sich namentlich seit 1851 Gelehrte aus verschiedenen Nationen; Deutsche sind besonders zahlreich vertreten (Ed. Gerhard, Erich Küster, Deligisch, Jeremias, Deimel, Hommel, Hehn u. a.). Das Ergebnis, das sich immer deutlicher herausstellte, war die Erkenntnis, daß man mit der im Abendlande herkömmlichen Auffassung, als ob die Schlange durchweg als Prinzip oder Symbol des Bösen zu betrachten sei, unbedingt brechen müsse. Schon der Amerikaner Squier, der über Kult und Kunst der amerikanischen Völker Untersuchungen anstellte und den Schlangenkult anderer Völker damit verglich, schrieb 1851: „Die Schlange war der Typus der Weisheit, Macht und Ausdauer, des Lebens und Wiederauflebens. In Ägypten, Syrien und Griechenland, Indien, China, Skandinavien, Amerika, kurz auf dem ganzen Erdkreis war sie ein hervorragendes Emblem.“ Dr. Kenz hat sich nun die Aufgabe gestellt, auf Grund der bisher veröffentlichten einschlägigen Werke einen einheitlichen Überblick zu bieten, und zwar zunächst eine möglichst erschöpfende, abgerundete Darstellung des „orientalischen Schlangendrachsens“ zu liefern. Denn die noch immer anhaltende Krisis wissenschaftlicher Verlagsgeschäfte erschwerte es vorläufig, das vollständige Manuskript in Druck zu geben. Als Ganzes gedacht, umfaßt die mit ungewöhnlicher Hingabe und Beharrlichkeit erstellte Arbeit noch die weiteren Themat: „Der Schlangendrach des Abendlandes und der Baum“; „Logos und Schlange“; „Die Schlange am Baum“. Mit gesteigertem Interesse darf man dem Erscheinen dieser hochwichtigen Untersuchungen entgegensehen.

Im vorliegenden Bändchen führt uns die Verfasserin auf dem Gebiete jener uralten Zeit-epochen der Reihe nach durch Phönizien und Ägypten, Babylonien und Nachbarländer, Indien, Medien und Persien, China und Japan, Arabien und Kleinasien. Das beigebrachte Tatsachenmaterial ist evident und erdrückend. Überall treten die Schlangendrachen auf, regelmäßig mit klarer Beziehung auf das Sexuelle, auf innerweltliche Urstoffe und Zeugungskräfte, analog den ähnlichen Vorstellungen, die man sich von der Sonne (dem Sonnenfeuer), der Erdschuchte, dem Wasser, dem Pneuma usw. bildete. Schlangendrachen sind bald Vertreter, bald Embleme, bald In-

karnationen jener elementaren Zeugungsfaktoren. Daher stammen die Urahnen der Königs-geschlechter, die großen Götter und Wohltäter der Menschheit, die Beherrscher von Wind und Regen, Licht und Wärme. Schlangenhäuten, Schlangenhäuten, Schlangenhäuten, Schlangenzepher, Schlangenhäuten um bedeutame Gegenstände, wie Götterfiguren und Sonnenscheiben usw., reden überall dieselbe Sprache von der Hoheit, Kraft, Gutheit, Unverwundlichkeit der Schlange. Gnostische Sekten bedienten sich gerne des krausen Wirtwars einer solchen Schlangemythologie. Aber nicht immer und überall konnte der Schlangendrach oder doch eine gewisse Art von Schlangenhäuten auf der alten Kulthöhe erhalten. Politische Umstellungen, auch Wandel in der Auffassung von Welt und Natur und damit in Religion und Kult drängten die Schlange da und dort zeitweilig oder für immer zurück oder stellten ihren Wert völlig um, stürzten sie vom Gipfel des Pantheons in die Unterwelt, machten aus dem „guten Gott“ einen „bösen Dämon“. Derartige Wandlungen sind in Ägypten, Indien, Arabien u. a. nachgewiesen. Mit dem Monotheismus war der kultische Primat der Schlange unvereinbar. Das Auftreten der Schlange im Paradiese zeugt von Lüge, Tücke und Bosheit, wenn sie auch immerhin als das flügste aller Tiere bezeichnet wird (serpens erat callidior cunctis animantibus terrae, quae fecerat Dominus Deus [Gen. 3, 1]). Welch himmelweiter Abstand offenbart sich überhaupt zwischen dem keuschen, dezenten Bericht der Bibel über das geschlechtliche Verkehren der Stammelter und den düstern, schwülen, obszönen Traditionen des Heidentums (vgl. Gen. 6, 3). Die Schilderung des blutroten, wuschäumenden „Drachen“ in der Apokalypse, der „alten Schlange“, des „Satan“, der „großen Bestie“ kommt uns unwillkürlich in den Sinn. Daß sich Reste des kranken Aberglaubens auch bei den gebildeten Nationen späterer Zeit erhalten haben, lehrt die Sage, daß Alexander der Große von der Mutter Olympias und einem Schlangendrachen erzeugt worden sei. Schlangenkult besteht noch in Indien. Schlangendrachen „treten in China überall auf in Kult, Kunst und Gewerbe“; „Japan hatte eine göttliche Ahnfrau in Drachengestalt, wie Babylon und China, und dort wie hier erscheint der Schlangendrach in enger Beziehung zur Sonne.“ — Ein dreifaches Register erleichtert das Studium des Werkes.

J. Stiglmayr S. J.